

Wien aus der Osten-Tasche

~ ein Weichbild oder eine Konversation ~

der Künstler war abwesend vom 12. Sept. - 4. Nov. 95

Hintergrund

Wien ist zuerst nur ein bißchen Wien, wenn Du aus Liechtenstein kommst.

Etwas lie

Die dop

Die Gru

war nüc

Kultivie

Das Stü

der mir

'Wo Gef

Ungeach

unverdr

andere

Täter h

Weishe

vaduz 13 XI 95
wie Robert
... hier mein Schichtwechsel 'Wien-er-ist-
Guttag', zum Hausgebrauch!
Das Rezept kauft kostet im Buchhandel
15.- Spr, (10.- geht an Rezept
zurück)
mit herzlichem Gruß, Ansgar

on.
Nov. 95
ude-
kahl'.
n, von
iehen.
flösen,
keine
anst-
d

Wie hält man sich schadlos?

Das Tagträumen in Liechtenstein war eine Seifenblase. Genug im eigenen Saft geschmort, wo Du nicht gar sondern nur garstig wirst. Ich mußte ausweichen. Ausweichen, Lavieren, ein Ausweichmanöver. Die schachliche Terminologie fließt unweigerlich in diesen Bericht ein. Also als Freibauer durchlaufen und mich höher: sprich 'kunstgerecht' verwandeln. Übrigens: Quatrarius, von dem sich mein Name herleitet, bedeutet 'Freibauer'. Mich also austauschen, - aus freien Stücken-, ohne imprésario, ohne Roßhändlerin. Ein Wechsel war angesagt, sozusagen ein Schichtwechsel. Der Schichtwechsel war mir Komplize.

Die Qualität gewinnen

Ich durchmenge mein nicht ganz leichtfertiges Reden mit Einschüben und Phasen einer Schachpartie. Als Wechsel und Denkpause. So wie ich das Schachspielen als Dilettant handhabe und brauche, wenn mir fad ist und Spannung fehlt. Ich kann Marcel Duchamp in dieser Hinsicht gut verstehen, der streckenweise die kleine Rochade zwischen Kunst und Schach ausführte. Wer eine Leichtfigur, einen Springer oder einen Läufer für einen Turm tauscht, gewinnt im Schachjargon die Qualität. Was je nach Stellung viel oder wenig bedeutet. Man kann auch mit Vorteil eine Qualität opfern, was der Inder Anand überzeugend in der 9. Matchpartie gegen den Weltmeister Kasparow demonstrierte.

Ich nahm mir eine Auszeit, habe jedenfalls das Quäderle ein Stück weit für die KulturSchmiede in Wien eingetauscht. Immer wenn Du im Begriffe bist, im

eigenen Saft zu schmoren, solltest Du eine Qualität opfern, die Flucht nach vorne antreten, wodurch sich auch Schönheit definieren ließe.

Nachleben, nachspielen.

Gelingt die Rochade zwischen Kunst und Leben?

Nachspielen geht mit Gewinn nur eine Schach-Partie. Ich habe eine Niederlage des Schach-Weltmeisters Kasparow gegen Ivantschuk ausgewählt, die kürzlich am CS-Masters in Horgen gespielt wurde. Eine Französische Partie. Selber spiele ich keine französische Eröffnung mehr, aus Boycott gegen die zynischen Atomversuche der Franzosen.

Ich werde die kritischen Stellungsbilder kommentieren.

Stellungsbilder: Was gesagt gehört, wenn es einen in Liechtenstein in die Kunst verschlägt. Was der Fall ist und was die Fallen. Der ungemein anregende Schach-Spieler und -Wissenschaftler Savielly Tartakower schrieb einmal: 'Die Drohung ist stärker als ihre Durchführung'.

Kasparow - Ivantschuk,

Cs-Masters Horgen, 6. Runde, 26. Okt. 95

Französische Verteidigung

1. e4 e6
2. d4 d5
3. Sc3 Lb4
4. e5 b6
5. a3 Lf8
6. Sf3 Se7
7. h4 h6
8. h5 a5
9. Lb5+ c6

Parallel - Aktionen

Das Angebot, eine Zeit lang als Gastkünstler in der KulturSchmiede zu arbeiten, brachte Erleichterung. Heuer im Februar bekam das Vorhaben durch einen Wien-Besuch Konturen. Ich hatte vor drei Jahren über meinen langjährigen Schulfreund Reinhard Geir einen russischen Künstlerkreis kennengelernt, der sich um Gogi Okropiridse, einen Metallbildhauer und Silberschmied aus Georgien scharte, den nachmaligen Gründer der Ateliersgemeinschaft KulturSchmiede. Reinhard half mir im Sommer beim Aufbau meiner Ausstellung in Bad Homburg. Er bot mir großzügigerweise an, daß ich bei ihm in Wien in der Payergaße wohnen könne, wenn ich eine Zeitspanne in die KulturSchmiede arbeiten käme. Der Aufenthalt in Wien war eingefädelt; ich war in der KulturSchmiede willkommen.

Später erreichte mich ein für die 'Wie es ist- Abende' werbender Brief von Thomas G. Brunner, der mich ansprach. Ich ließ mich für diesen Abend kurzschließen. Vor meiner Abreise sollte Regina's Schulheft druckreif zusammengestellt sein, was sich unter Zeitdruck als inspirierende und fruchtbare Zusammenarbeit erwies.

Kunst = das Bodenlose

Boden für meine kleine Rede sollte ein neuer Boden werden. Der Vorschlag, den Schichtwechsel - Linolboden einzufärben und zu beschriften fand Anklang.

Selbstverständlich erforderte die Idee ein korrektes Gesuch an die ÖBB, was wir anfangs September 95 einreichten. Die Antwort ließ natur- d.h. beamtengemäß auf sich warten. Wir bekamen Ende Oktober grünes Licht für das Ansinnen, mit der Bedingung bei Auszug für 'gleichwertigen Boden' zu sorgen.

Ich glaube immer mehr, daß Kunst einem Mangel, einer Dürftigkeit, einer Unbehaustheit entstammt, - recht verstanden - Mangelware darstellt.

Sie öffnet ein Fensterlein in einem metaphysischen Wunschkalender.

Der Boden wird mehr begangen und bemessen denn bedacht und beschriftet.

Ich wiederhole: Kunst = das Bodenlose.

FL - ein Bodensatz

Im Grundbuch steht das Grundsätzliche...

Schwerkraft lastet auf dem Boden wie auf der Boden-Metapher. Es ist als Grundwort zweischneidig, wie alle Worte, in denen sich Werte kundtun. Boden ist ein Grundwort Liechtensteins. Man kann es nicht genug in Grund und Boden reden. Boden wurde für grauslichste Ideologien mißbraucht. Auf was für Boden stehen wir? Was ist der Standort? Ist der vielbeschworene Standortvorteil bloß der Heimvorteil? Wie belastbar ist Boden? Was bedeutet die Redeweise, daß einem ein Vermögen aufs Grundstück gewachsen sei? Was meint man, wenn man eine gewisse Bodenständigkeit beschwört? Was heißt Bodenhaftung?

Zwischen Boden-Satz und Bodensatz bemerkt man den doppelten Boden.

Bei Bodenpreisen ist die Schmerzgrenze erreicht. Wie kommen Liechtensteins absurde Bodenpreise zustande? Wo wenig ist, da muß es viel wert sein, so bei Wein, Boden und Kunst. Wo es massiv zu und her geht, wird die Kunst moralisch überfrachtet. Ich meine, daß es kein Zufall ist, wenn ein Grossteil der Bücher aus Liechtenstein zwischen Theologie und Heimatschutz anzusiedeln sind. Stehen die Bodenpreise in Korrelation zu den Kunstpreisen?

Der Boden ist eine Grundlage. Umso mehr Böden als Wiesen- und Freiluft-Tresore gesehen werden, umso mehr Flucht-Kapital die Böden belastet, desto mehr ziehen wir uns den Boden unter den Füßen weg.

Kann mir einer sagen, wie man der Gravität, der Bodenhaftung Liechtensteins entkommt? Das Boden-Los ist nicht unbedingt ein Freilos. Bodigt uns der Boden? Ist der Boden ein Fliegenpapier?

Bodenhaftung ist jedenfalls, wenn der Boden klebt. Ein gemeines Wort.

Bodenhaftung, behaupte ich, ist das klammernde Glaubenswort Liechtensteins.

Ich plane in meiner Edition Eupalinos eine GrundBuch-Reihe herauszugeben:

Fragt sich nur, ob ich die selber schreiben muß?

Mir wird manchmal das Licht krumm in Liechtenstein.

Der Holzboden des Ateliers

In Wien fing alles mit dem Boden an. Der Holzboden des SpielRaums der KulturSchmiede war ungenügend versiegelt. Wir mußten den Boden komplett abschleifen und mit sogenanntem Schwedenlack einlaßen. Damit er widerstandsfähig und leuchtender wurde. Über Bodenqualität lässt sich also spekulieren. Ich bin eigentlich froh, daß mir diese triviale, aber grundlegende Arbeit nicht erspart blieb.

Was heißt brotlose Kunst?

Ein Elektriker muß in der Regel keiner Zweitbeschäftigung nachgehen, um Elektriker sein zu dürfen. Ist möglich, daß für Künstlerinnen und Künstler in Liechtenstein ein schleichendes Berufsverbot besteht? Gegen brotlose Kunst, - nicht zu verwechseln mit den Fußnoten und Floskeln für die Treuhandkuppeln -, gäbe es ein Rezept. Ich spreche einmal wie ein Apotheker in die eigene Tasche. Mit der Selbstverständlichkeit von Steckdosen müßte neben jeden Fürsten und neben jedes Kruzifix im Land etwas Zeitgenössisches zu hängen kommen. Oder ganz liechtensteinerisch gedacht: Kunst ist doch das realste Eigenheim. Müßte also mit der nämlichen Selbstverständlichkeit gefördert werden. Wie wir wissen, befinden wir uns in einem abgestandenen Bahnhof, - Sandlern nicht unähnlich-, wo Schnell- Züge immerhin vorbeifahren, auch die nach Wien.

Warten tun die Lokalzüge vor allem für Putzfrauen und Waldorf-Schüler und Schülerinnen.

Das Liechtenstein-Gambit

Gambit, heißt, ein Bein stellen. Bedeutet meist eine Falle: ein Bauernopfer in der Eröffnung, ein vergifteter Bauer. Etwas Unkoschers. Auf dem Schachbrett gibt es drei höhere Beamten, einen König und eine Dame. Liechtenstein besteht aus einem subversiven Fürsten, 5 Banken, einer Kunstversicherung, x-Geldadeligen und dem sogenannten Fußvolk. Wer stellt wem ein Bein? Der Volksmund meint: 'ein guter Stolperer fällt nicht.' Wenn man aber alle Bauern opfert, macht das Spiel keinen Spass mehr.

Die Erweiterung des Kragens

Mircea, der rumänische Bildhauer, der eben ein kleines Atelier in der KulturSchmiede bezogen hatte, gab seinen Einstand. Mit rumänischer Folklore und feinem Marillenschnaps. Während wir den Boden schliffen. Er ist vor drei Jahren aus Rumänien geflüchtet. Er erklärt mir einmal: die erste Zeit lebte er hellhörig auf das, was zuhause geschah, nachträglich immer, bis er zur schmerzlichen Einsicht kam: Du mußt da, wo Du bist, ganz sein, etwas schaffen, ausrichten, klären. Was mich seltsam berührt hatte: daß Gegenwart nicht hintergangen werden darf. Mircea spricht ein wunderbares, 'transsilvanisches' Deutsch mit haarscharf-veschobenen-Formulierungen wie: er ist 'ausgewachsen' in Bukarest. Ob ihm der Begriff des 'ausgewachsenen Salats' bekannt ist? Mircea erzählt von geretteten Büchern aus bodeneben-gemachten Villen. Er ist ein sehr spiritueller Mensch. Er verdeutlicht den Rigorismus der rumänischen

Akademie... in einem totalitären Staat.

Breschnew und Ceausescu hätten sich nicht nur Bruderkuß, sondern Blutsbrüderschaft geben sollen, indem sie sich den Hals aufgeschlitzt, und die blutenden Häse gereicht hätten.

Beeindruckend ist, wenn man sich den Hintergrund von Leuten wie Mircea, oder Rados aus Bulgarien anschaut, wie diese in Wien als Flüchtlinge- ohne Heimvorteil- ihre Möglichkeiten und Chancen umsetzten. Könnten wir uns alle ein Stück davon abschneiden.

Namen mir unbekannter Gegenden wie Transsilvanien oder Siebenbürgen gewinnen an Tiefenschärfe in direkter Tuchfühlung, in Begegnungen. Der Satz eines Freundes, daß das Leben eine Kunst der Begegnung sei, war mir schon lange nicht mehr so einleuchtend.

Kunst en passant

Die en-passant- Regel wurde im Schach eingeführt, um zuzulassen, daß sich zwei Bauern schlagen können, wenn ein Bauer durch Doppelschritt von der Grundlinie neben einen gegnerischen Bauern zu stehen kommt. Im Klartext: Zwei gegnerische Bauern sollen nicht unbedingt schadlos aneinander vorbeikommen. Um Frei-Bauern zu verhindern.

Das Schlagen en-passant dürfte den meisten Künstlerinnen und Künstlern in Liechtenstein bekannt sein, auch wenn sie kein Schach spielen. Aus dem Freibauern wird ein Freiwild.

Das Mittelspiel (Züge 17 - 20 ideenlos)

10. La4 Sd7

11. Se2 b5

12. Lb3 c5

13. c3 Sc6

14. 0-0 Dc7

15. Te1 c4

16. Lc2 Sb6

17. Lf4 Le7

18. Lg3 Tb8

19. Sh2 Dd8

20. Sg4 b4

Das Schachbrett steht unmerklich in Flammen. Savonarola ließ als dominikanischer Bußprediger im Florenz von 1497 eine 'Verbrennung der Eitelkeit' durchführen, dem Spiele, Spiegel, auch ein Botticelli-Bild zum Opfer fielen.

Wie Savonarolas kurze Saison vorbei war, landete er selber auf dem Scheiterhaufen. Was auch in Liechtenstein eine lange Tradition hatte. Der Funken ist davon übriggeblieben. Als alter 'Züsler' liebe ich den Funkensonntag über alles.

Pyrrus-Siege

In einem Anfall von Schonungslosigkeit dachte ich: in Liechtenstein kannst Du nur wohnen, nicht auch noch hingehören. Dafür ist entweder Renitenz oder ein Bärenfell, oder eben beides nötig. Du führst zu Lebzeiten ein Vor- oder Nachleben, hängst Träumen nach, feierst Pyrrussiege, kleine Siege in der grossen

Niederlage. Aufreibende Hängepartien. Ein Ausharren. Du redest Dir gut zu, leckst Deine Wunden, möchtest gerne im Stillen stark werden, im Kleinen wirksam und zubehörlos. Einen Faraday-Käfig von spiritueller Arbeit errichten. Unnahbar werden, wie alle grossen Arbeiter. Geht es darum, immer aus Mangel einen Wert zu machen? Die Ansätze und Spielregeln sind fortwährend zu revidieren, bedeuten keine Lebensversicherung. Kunstfehler, Fehlzüge enden wie im Schach, fatal. Ansätze, die ich in Wien vergaß, wo ich unbehelligt und gut aufgehoben meine Ocker-Malerei in Angriff nahm, dafür den Raum hatte. Vielleicht das kategorische 'Besonnen-Sein' nahm ich mit.

Georgien und Nikos Pirosmani

Georgien wurde mir durch Anka, Elenikò, Gogi und Georgi vertrauter. Leuchtende Namen wie Kolchis, Tbilissi, Akaki Zereteli und Nikos Pirosmani bekommen plötzlich Fülle, Farben und Gerüche. Einen diskreten aber fraglosen Nationalismus legen sie an den Tag, und strahlen einen mehr als mediterranen Charme aus. Georgi ist ein passionierter Bergsteiger, der sich im Kaukasus auskennt. Georgi Kalatosischwili mit seinem umwerfenden Humor, der mich an die Filme des georgischen Régisseurs Otar Iosseliani erinnert. Er beobachtet, schaut und schmunzelt, läßt beiläufig eine verblüffende Bemerkung fallen. Georgi charakterisiert seine Landsleute als genial begabt, aber faul. Würde eine georgische Expedition den Mount Everest erklimmen wollen, wäre er sicher, daß diese vom Basislager einen Sherpa hochschickten, um die georgische Flagge zu hissen, während die Georgier fröhlich am Saufen wären... Einmal meinte er, die Aussicht wäre so klar gewesen, daß man sich auf den Rücken sehen konnte.

Gogi Okropiridse, der eigentlich auch Georgi heißt, - denn insgeheime Drachentöter sind fast alle Georgier-, ist der Gründer der Kulturschmiede. Ein Silberschmied und Metallbildhauer. Von wortkargem Wesen, aber sehr grandios, wenn er etwas illumiert. Ein wilder Kaukasier, ein Introvertierter, in dem unglaubliche Qualitäten stecken. Ihm ist eine Künstler-Gastfreundschaft heilig. Er stammt aus Tbilissi aus einer Künstlerfamilie.

Seine Frau Ute ist Schriftstellerin und Celan-Spezialistin. Sie hat mich ständig mit Lesestoff versorgt, als Erweiterung unserer Gespräche, von Dylon Thomas bis Ossip Mandelstam. Hat für mich das Ocker-Wortfeld geräumt.

Im Februar stellte Gogis Onkel Tengis Mirzaschwili in der Kulturschmiede aus, dem wir damals beim Ausstellungsaufbau halfen. Ein sehr sympathischer Maler von Bauernmotiven, ganz inspiriert von Nikos Pirosmani, der in Georgien als Säulenheiliger verehrt wird. Ein Maler von virtuoser Einfachheit. (Kataloge) Pirosmani wird im Westen oft mit dem Zöllner Rousseau verglichen und damit unstatthaft auf Bekanntes reduziert. Dem populären Maler von Wirtshausschildern haftet eine irdische Konkretetheit an, von dunklen, beglaubigten Farben.

'Der Geist des Hauses'

Der Ateliersgemeinschaft Kulturschmiede haftet ein leicht anarchisches Flair an. Ein Hauch von Tbilissi. Wo aber nicht nur gefeiert, sondern auch geschuftet wird, fast rund um die Uhr. Die Kulturschmiede hatte sich kurz nach der

Gründung im Oktober 94 als Verein konstituiert. (Steckbrief!) Es sind 7 Ateliers mit der Schmiede, die den Namen gab. Insgesamt 240 m². Grundidee der Kulturschmiede ist, daß man sich den zentralen Raum von 60 m² für prozeßhaftes Arbeiten leistet, für Lesungen, Konzerte, Aufführungen und selbstverständlich Ausstellungen. Daß sich dieser Freiraum finanziell selber tragen soll, durch Miete, Eintritte, Gößer und Gönner, ist ein Ziel, dem man beharrlich näherkommt. Die Liechtensteiner und LiechtensteinerIn der KulturSchmiede, sprich Yvonne, Reinhard und ich, haben den pragmatischen Flügel im Ganzen ausgemacht, erledigten, besorgten, revidierten Statuten, bildeten den allemannischen Stosstrupp. Wir konnten einiges in Schwung bringen, wo der Schlendrian drin war.

'Der Geist des Hauses' ist übrigens der Titel eines Stückwerkes von Elmar Hanke, das am 26. November in der KulturSchmiede uraufgeführt wird. Elmar ist ein vielseitiger Kabarettist aus München. Als ich das Clo bunt bemalte, meinte er trocken: "Gibts denn hier keine kunstfreie Zone"!

Sein Stückwerk stellt Elmar wie folgt in einem kurzen Preßetext vor:
"Die Künstlerin Sempesoku sucht Ende des XX. Jahrhunderts nach einer Existenz diesseits von Kommerz und Seelenfängerei. Ähnlich wie Don Quichote, an deßen Verhalten sie sich orientiert, gerät Sempesoku in ein Spannungsfeld zwischen Welterhebung und Narretei."

Schleichwerbung für das Café C.I. und das BiB, das Buch im Beisl

Manfred Judmaier malt und ist Bibliothekar an der Städtischen Bücherei in Wien. Als solcher hat er ein Pilot-Projekt aufgebaut: er ist freigestellt für das Buch im Beisl. Seine Filiale ist das Café C.I., wo er fast jeden Abend verkehrt und u.a. die Bücherwünsche entgegennimmt. Eine Initiative, die mir ausnehmend gut gefällt. Jeden Donnerstagabend der Saison, findet eine Lesung statt:

Ich zitiere aus dem Programm von Manfred Judmaier: "Ab 7. Oktober wie gehabt jeden Donnerstag Unterhaltendes, Literarisches, Wissenswertes zum Nulltarif in den Räumlichkeiten des Café C.I. Wenn Sie sich das Programm für Oktober/November 95 anschauen (Uhrzeit beachten), finden Sie neben den Newcomern der heurigen Frankfurter Buchmeße frisches Mundartiges zur Saisoneroöffnung, aus der Wiener Gruppe Hergebrachtes, in einer Edition Angesammeltes, politisch Weltanschauliches, scharf formuliert, sowie Sprachspielerisches, wohlgesetzt und gehörgängig. Raum und Zeit wird dem Chaos gegeben, dem Ping und dem Pong, den Worten überhaupt, den Klängen, dem Äther, dem Anschauen der Welt und nicht zuletzt den Bildern."

Das BiB weckte in mir versteckte Existenz-Möglichkeiten: die Quäderle Bibliothek einen Nachmittag, als Privat-Filiale der Landesbibliothek, zu öffnen: als BiQ, Buch im Quäderle, oder die Les-Art.

Ein berühmtes Vorbild ist mir Jorge Louis Borges in seiner babylonischen Bibliothek.

'Die Abwesenheit ist die höchste Form der Anwesenheit'

Den paradoxen Satz, ausgesprochen von Peter Szondi im Nachwort zu Walter Benjamins 'Städtebilder, konnte ich nie vergessen. Ich habe den Satz mehrfach auskostet und erfahren. Die geläufige Floskel 'Der Künstler ist anwesend', müsste aus den Einladungen gestrichen werden.

Eine Woche in Wien und ich wollte die Meister im Kunsthistorischen Museum besuchen. Auf ein Wiedersehen mit Jan Vermeers 'Allegorie der Malerei' freute ich mich inständig. Das Bild war nicht da, sondern in der Werkstatt. Anstatt dessen war nur ein gestempelter Zettel an die Wand geheftet, wo vermerkt war, wo sich das Bild momentan befand. Ich las diesen Zettel schlampig, war einen Augenblick lang enttäuscht bis irritiert. Dann stellte sich ein merkwürdiges Erlebnis ein. Etwas Rieseldes. Plötzlich empfand ich die ganze Magie und der verinnerlichte Klang des Bildes geradezu physisch. Das Bild war vermutlich entstanden aus Erinnerung und Vorfreude auf die sublimen Wirkung, das es stets auf mich ausgeübt hat. Das abwesende Bild war heraufbeschworen, ohne daß mir der Kunstgriff deutlich wurde.

Ich denke, daß die Dimension des Innenraums für die Malerei in ganzer Tragweite von Jan Vermeer erschlossen wurde. Bei Pieter Breughel d. Ä. verfließen die Stunden in nicht endender Leichtigkeit. Frans Hals, souverän, dem Leben rechtgebend. Über 'Gonella', den Hofnarren von Ferrara, gemalt von Jean Fouquet gäbe es vieles zu sagen.

Laßen wir ab vom Lustwandeln und kehren zurück auf den hölzernen Boden des Schachbrettes:

Das Finale

- 21. ab4 ab4
- 22. cb4 Sb4
- 23. Lb1 Ld7
- 24. b3 Ta8
- 25. Ta8 Da8
- 26. bc4 Sc4
- 27. Sc1 La4
- 28. De2 Da7
- 29. Se3 Dd4
- 30. Sc4 dc4
- 31. Df1 0-0

Es ist eine verwegene Leistung, gegen den Weltmeister eine Partie mit Schwarz und einer kleinen Rochade als Schlußzug zu gewinnen. Für den Weltmeister eine ganz und gar außergewöhnliche Partie, vorallem weil er so wenig verliert auf dem Schachbrett. Weiß ist nach Strich und Faden ausgespielt. Der Freibauer auf der c-Linie ist ohne Verluste nicht zu bremsen. Kasparow stürmte wutentbrannt aus dem Saal, hieß es in der NZZ.

Ocker-Malerei

Ich besorgte vom Wellpappen-Menschen Blümel 56 Laufmeter Wellpappe. Zwei Meter Höhe. Ich wollte mit Kohlestücken, Ocker, 2 Terra di Siena -Erden, zinkweiß und oxidschwarz auskommen. Dafür mich auf ein Cinemaskope-

Format von 12 x 2 Meter beschränken und austoben. Als Bindemittel für die Pigmente verwandte ich erst Acrylbinder, dann hundscommunen und weit billigeren Weißleim. Ich wollte ohne preziose Malmittel etwas Wesentliches malen. Mit geringen Farbmaterialien fast alles sagen, ausloten, einkreisen, greifen. Ich malte begleitet von Steve Reichs Minimalmusic oder auch von afrikanischen Trommeln.

Ich war inspiriert von gewissen Höhlenmalereien.

Von prähistorischen Malereien sah ich im Original vor Jahren eine relativ unbekannte Höhle im geheimnisvollen Baskenland, (Santimamiñe).

Die kleine, bescheidene Höhle im Baskenland ist mir Maßstab geblieben. In einer Höhlenkammer nur ein paar wenige Bisons, breit und traumwandlerisch sicher mit Kohle hingezeichnet, Wesen, Augen, Seelen.

Die vor einem Jahr von Chauvet entdeckten und nach ihm benannten Höhlenmalereien in der Ardèche kenne ich aus einem Bildband, dewr mittlerweile erschienen ist. Das ist prähistorisches Kino von einer ungeheuren Dynamik: Entfeßelt, ursprünglich, primordial.

Das Malen geriet auch zum Rausch. Denn auf 12 mal 2 Metern, mußst Du Dich hineinbegeben, entsteht alles vorzu, ohne vorgefertigte, aufgeblasene Entwürfe. Ich ließ mich treiben. Mit ganz breiten Pinseln. Schicht um Schicht. An einer Sequenz arbeitete ich ca. eine Woche. 4 Stücke sind entstanden nebst Proben und ca. 40 Skizzen auf Packpapier im Format 70 auf 100 cm.

Herb war, kein Mangan-Blau zu verwenden. Ich wollte aber keiner monochromen Ästhetik erliegen. Die Pastellmalerei im Buch schöpft aus dem vollen Farbspektrum. Auf Anfrage blättere ich gerne einmal darin.

Homöopathie und Kunst

Parallel zur Ocker-Malerei konzentrierte ich mich auf die Kreise im Pastellbuch. Ich habe mir und der Welt täglich drei heilsame Tropfen in Form von 3 Pastellen verabreicht.

Ein Schlußwort

Danken möchte ich den Schichtwechsel-Leuten, erstens für das Gastrecht, zweitens dafür, daß es ihn trotz aller Widerwärtigkeiten noch gibt. Es wäre fein, wenn sich eine weitere Zusammenarbeit zwischen der KulturSchmiede und dem Schichtwechsel entwickelte. Ich wünschte mir, daß die nervenaufreibende Lokalsuche des Schichtwechsel endlich Früchte tragen könnte. Vielleicht weiß ja jemand aus der Runde weiter. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Hansjörg Quaderer, 11. Nov. 95